

Vorwort

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“¹ Wittgensteins markanter Satz kann bei jeder Fragestellung nach Unaussprechlichkeit des Existierenden als Ausgangs- und Bezugspunkt fungieren. Die Leistungsfähigkeit der Sprache im Denken und Erkennen wurde schon mehrfach analysiert und als problematisch erklärt. Über die Unmöglichkeit, mittels der Sprache einen *Sachverhalt angemessen* darstellen zu können, beschwerten sich nicht nur Philosophen und Literaten vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Dieses Unvermögen wurde in der Literatur viel früher zum Ausdruck gebracht. Wichtige Impulse für das moderne sprachkritische Denken gingen von den Jahren um 1800 aus.

Mit dem Unaussprechlichen könnte man in erster Linie das Göttliche konnotieren. Das Unvermögen, ein transzendentes Wesen in Worte zu fassen, wird vor allem in der mittelalterlichen Mystik zum Ausdruck gebracht. Die paradoxen Versuche, das Unsagbare zu sagen, aber auch das Undenkbare zu denken und das Ungegenständliche zum Objekt zu machen, gehören zum Wesen der Mystik. In ihrem Beitrag zeigt Joanna Godlewicz-Adamiec, wie die mittelalterlichen Mystiker eine Methode finden, mit dem Unaussprechlichen umzugehen. Das Konzept, über das Unsagbare bildhaft oder allegorisch zu sprechen oder darauf mit Schweigen zu reagieren, wird in vielen Versionen in den nächsten Epochen fortgesetzt. Das Unaussprechliche wird zum Sagbaren, das nicht nur das bedeutet, worüber man sprechen kann oder darf, sondern auch das, was sich der Sprache entzieht – aus metaphysischen, pragmatischen oder semantischen Gründen – und was in Allegorien, Symbolen, Metaphern zum Tragen kommen muss.

Ohne Zweifel sind die Bemerkungen der Mystiker des Mittelalters, aber auch des 19. Jahrhunderts wie z.B. der Katharina Anna Emmerich, für das Denken und Sprechen in den nächsten Epochen nicht unwichtig. Sie hinterlassen ihre Spuren in der Literatur der Moderne und der Gegenwart, in der „transzendente Obdachlosigkeit“ zur Norm wird, wie es Andreas Klein am Beispiel der Literatur der Moderne und Tomasz Małysek im Roman von Sibylle Lewitscharoff zeigen.

Im Beitrag „Der Sprechende und das Unaussprechliche – Literarische Kunst als Kampf mit der Sprache“ versucht Andrirej Kotin literarisches Experimentieren in der Gegenwartsliteratur unter anderem auf die Kantsche Feststellung über die menschliche Erkenntnis unmittelbar auf die Sprache zu beziehen. Die Krise der Sprache, die mit der Krise der Erkenntnis einhergeht, wird von Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) kundgetan. Damit wird dem optimistischen Glauben an die unmittelbare Erkennbarkeit der Welt ein Ende gesetzt. Das sprach- und erkenntniskritische Denken, das vor allem in Hofmannsthals „Brief des Lord Chandos an

¹ Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, URL: <http://www.blutner.de/philos/Texte/witt.html> [Zugriff am 29.10.2018].

Francis Bacon“ vorliegt und beim Wiener Kreis und Wittgenstein weiter bearbeitet wird, zeigt gewisse Parallelen zur früheren Sprach-Denken-Problematik, die weit über die Grenzen des Zeitalters der Moderne und Postmoderne hinauslaufend, ästhetische Schreibmodelle ins neue Licht rücken lässt. Kotin stellt eine These auf, dass dieses Streben, die Sprache niederzukämpfen, das „der transpersonalen (Ur-)Natur der Sprache“ entspringe, in der Literatur besonders stark zum Ausdruck gebracht werde und geht in seiner Analyse auf Manifeste der Sprachphilosophie auf, um sie mit dem literarischen Textverfahren zu konfrontieren.

Das sprachkritische Denken wurde in einer kurzen Schrift „Monolog“ von Novalis geäußert, in der sich die Sprache – wie später auch bei Ludwig Wittgenstein – als selbständiges, mit dem Menschen spielendes Wesen zeigt. Will man eben Wittgensteins Theorie des Sprachspiels zu Novalis' frühromantischen Gedanken über das Spiel der Worte und das sich im Wortspiel abbildende Spiel der Welt vergleichen, in dem ein Offenbarungsgeheimnis durch die Sprache preisgegeben wird, dann stößt man auf Konzepte, die weit über die Grenzen einer konkreten Epoche oder der Philosophie und Literatur hinauslaufen.

Die unverständlichen Chiffren und Hieroglyphen der Natur, von denen Novalis, Tieck oder Wackenroder schreiben, lassen sich paradoxerweise mit schlichten rhetorischen Figuren und im Topos vom Buch der Natur ausdrücken.

Das Motiv der schweigenden und doch mit dem Menschen kommunizierenden Natur ist auch in der Literatur der Gegenwart vorhanden. Im Beitrag von Ewelina Damps werden Pflanzenmotive und die Interpretation ihrer Symbolik im politischen Kontext dargestellt.

Das Spiel der Sprache, das von Novalis zum Manifest der romantischen Sprachkrise gemacht wurde, zeigt die Abhängigkeit der Logik des Denkens von der Logik der Sprache, die sich als System durch eine gewisse Autonomie der Welt gegenüber kennzeichnet. Es ist nicht wegzuleugnen, dass jene „Logik der Sprache“, die sich zugleich als sich verselbstständigende Macht erweist, mit Erkenntnissen religiöser, mystischer, psychologischer, aber auch wissenschaftlicher und künstlerischer Art verbunden ist. Will man Wittgensteins Spracherkenntnis in jenen Kontext stellen, dann gelangt man eben zu den Erkenntnissen der Mystik, in der das von ihm postulierte Schweigen gegenüber dem Unaussprechlichen zu ihren bedeutendsten Haltungen gehört, die jedoch paradoxerweise im mystischen Sprechen über das Unaussprechliche münden müssen.

Das Schweigen, Verstummen, Stillsein sind aber nicht nur mit einem religiösen Erlebnis verbunden. In ihrem Beitrag „So fällt die Feder mir vor Wehmuth aus der Hand“ – Verstummen und Nicht-mehr-Schreiben-Können als Topos im Klagegedicht der Frühaufklärung“ zeigt Sonja Klimek, dass die Trauer nicht nur sprachlos macht, sondern auch zur poetischen Invention führt, die dieses existentielle Thema berühren will.

In „Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus“ bezeichnete Wilhelm von Humboldt die Sprache als etwas, was den Menschen fremd ist. Das Wort sei „nicht Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes“. ² Diese später von Ernst Cassirer zitierte Passage wird als Beispiel der Sprachauffassung angeführt, in der die

² Wilhelm von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus, in: ders., Werke in fünf Bänden, herausgegeben von Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt 1979, Bd. 3, S. 223.

Beziehung zwischen dem außersprachlichen Sachverhalt und der Sprache selbst verschwindet. Der Mensch scheint, sich in einer Sprachwelt eingekapselt zu haben.³

Andere Formen des Ausdrucks und andere Deutungsperspektiven werden von Beate Sommerfeld im Rückgriff auf die antike Tradition der Ekphrasis gezeigt. Die ursprüngliche Kunstwerkbeschreibung in der schönen Literatur gewinnt in den Texten von Friederike Mayröcker, auf die sich die Autorin fokussiert, die Funktion der Grenzerweiterung der Sprache ins Feld des Unsagbaren. Die visualisierenden Eigenschaften und Möglichkeiten der Sprache werden geprüft, und die Ekphrasis als Mittel begriffen, außersprachliche Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen.

Wege der Wirklichkeitserkenntnis hat auch Agnieszka Sowa zum Gegenstand ihrer Untersuchung des Romans „Was davor geschah“ von Martin Mosebach gemacht. Die Reflexionen des Erzählers über die Bedingtheiten der sprachlichen Vermittlung einer Geschichte werden hier mit Bildern als Bereichen des Unausprechlichen konfrontiert. Das Problem der begrenzten Erkenntnismöglichkeit mittels der Sprache erscheint wiederum in einem anderen Licht.

Unerwartete Interpretationsspielräume bietet der Beitrag von Anne D. Peiter. Im Kontext der militärtechnischen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weist die Autorin auf die Verharmlosung des Problems der Radioaktivität in den damaligen Science-Fiction-Texten Westdeutschlands und der USA hin. Die Angst vor der empirischen, wortgewaltigen Erfahrung des atomaren Holocaust führt in der Literatur die Zurückgewinnung der Sinneswahrnehmungen herbei, was zugleich einen anderen Weg zu etwas wie einer „Sagbarkeit“ eröffnet.

Der nächste Autor des Bandes, Tomasz Szybisty, greift in seiner Interpretation von E.T.A. Hoffmanns Erzählung „Die Bergwerke zu Falun“ das Thema der Relation zwischen Schweigen und Reden auf. Über die weitläufigen psychoanalytischen Deutungen des Textes wird hier hinweggegangen, der Fall Elis Fröbom bedeutet eher – so Szybisty – eine Auseinandersetzung des Dichters mit der romantischen Verklärung der unterirdischen, und zugleich auch tiefenpsychologischen Bereichen. Den Mittelpunkt des Interesses bildet vor allen Dingen das Spiel zwischen dem Ausgesprochenen und dem Ungesagten bzw. Unsagbaren.

Jenen sprachkritischen Theorien, auf die sich viele Autoren des vorliegenden Bandes berufen, scheint die Überzeugung zugrunde zu liegen, dass sich die Wirklichkeit, wenn aus verschiedenen Gründen, der Sprache nach und nach entzieht, aber in der literarischen Bearbeitung eine neue Qualität bekommt. Seit der Moderne und Postmoderne, die sich durch ihre sprachtheoretischen Erwägungen am deutlichsten kennzeichnen, ist jene Erkenntnis beinahe zur unbezweifelbaren Wahrheit geworden, die trotzdem die literarische Tätigkeit nicht unterbindet.

Im vorliegenden Band wird aus interdisziplinärer Perspektive erkundet, wo und wie diese Grenze zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren, zwischen Sprechen und Erkennen läuft. Ist das etwa (Un)möglichkeit der Welt- und Selbsterkenntnis oder Unzulänglichkeit der Sprache, die diese (Un)kenntnis der Wahrheit nur ausdrückt?

Der Band enthält Analysen und Interpretationen ausgewählter Werke solcher Schriftsteller und Dichter wie B.H. Brockes, Novalis, F. Hölderlin, W.H. Wackenroder, E.T.A. Hoffmann,

³ Barend van Heusden, Cassirers Ariadnefaden – Anthropologie und Semiotik, in: Hans Jörg Sandkühler, Detlev Pätzold, Kultur und Symbol. Ein Handbuch zur Philosophie Ernst Cassirers, Stuttgart 2003, S. 122.

G. Trakl, H. von Hofmannsthal, R.M. Rilke, R. Musil, G. Eich, G. Anders, F. Mayröcker, S. Lewitscharoff, M. Mosebach, Herta Müller. Die Autoren befassen sich auch mit Texten der mittelalterlichen Mystik (Hildegard von Bingen), mit der Klagedichtung weniger bekannter Dichterinnen der Aufklärung (Christiana Mariana Ziegler, Margaretha Susanna von Kuntsch), und analysieren sogar das Motiv des „Unaussprechlichen“ in der Science-Fiction-Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wo das Thema der nuklearen Bedrohung aufgegriffen wird. In einigen Beiträgen des Bandes wird auch auf philosophische (I. Kant, F.W.J. Schelling, J.G. Fichte, F. Nietzsche) bzw. literaturtheoretische Texte (H. Blumenberg, W. Kayser, G. Genette, M. Foucault, R. Barthes) Bezug genommen.

Die Herausgeberin des vorliegenden Bandes hegt die Hoffnung, dass für den Leser in den folgenden Beiträgen viele neue Anregungen zum weiteren Nachdenken über Gestalten des Unaussprechlichen zu finden sind.

Agnieszka K. Haas